

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 68 (1927)

Artikel: Das Drahtseil auf Ottneybalm

Autor: Vokinger, K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Drahtseil auf Ottneybalm.

Erzählung aus Midwalden von Konst. Bokinger.

Nachdruck verboten.

Es kam nicht manchesmal vor im Jahr, daß über die Schwelle des untern Ottneybalmhauses ein Besucher trat. Wer hätte auch den Bartholomä Waser heimsuchen wollen? Vom Boden bis auf die Balm wär's eine strenge Stunde in einemfort zu steigen und was fand man oben vor? Ein altes Tätschhaus mit einer geplagten Berglerfamilie. Verwandte kamen keine daher; die noch Vermeren fanden nicht viel vor und die Reicheren hatten hier nichts verloren. Auch die Händler gelüstete es nur ausnahmsweise danach, da oben einen Schick zu versuchen. Und die Nachbarn sprangen dem Barthli auch nicht die Türe ein; ein einziges Haus, die stattliche Oberottney, machte die ganze Nachbarschaft aus, und sonst war Niemand zu errufen und keine menschliche Wohnstatt mehr bis ins Tal; dazwischen aber lag die trostlose Stunde steilen Waldes, einiger Riem'en mageren Landes und eines Bachtobels.

Aber heute war doch Besuch zum vergliedsfüchteten Waser gekommen. Und der Gast war sage und schreibe der einzige Nachbar, Kaspar Remigi Zumbühl vom obern Haus. Die beiden Bergbauern waren nicht gleichen Schlages. Waser hatte früh gealtert und spät sich verjüngt, das heißt vorzeitig abgearbeitet und erst spät sich mit einer jungen Familie umgeben. Wer sein miszfärbiges Gesicht und seine verzwangten Glieder sah, dachte gleich bei sich: ist der ein Auszehrlig, oder hat er den Krebs oder was fehlt ihm? Es ging aber nicht lange, dann hatte er die Antwort auf seine Gedanken, denn der arme Mensch flagte sich bald ge-

nug aus und machte mit seiner knarrenden Stimme: „Man hat halt durch und durch verfrorenes Blut. Und die Nerven sind auch ganz z'Hudeln, und waren einst wie Eisendraht. Gang mach, kannsts nicht mehr ändern.“



Kaspar Remigi Zumbühl war um ein paar Jahre älter als Waser und schaute doch jünger aus. Er war ein großer, kräftiger Mann mit gesunder Gesichtsfarbe, energischen Zügen, braunem Aug und Haar und mit Handgelenken wie Buchenäste. Trotz steter harter Arbeit hatte sein Körper noch Zeit gefunden, da und dort ein Schwätzlein Speck anzusezen und seine roten Bäcklein nahmen sich aus wie zwei kleine Kanapeekissen und es war als rühmten sie: wir haben es gut und dienig bei diesem Mann; er schafft und rodet sich alle Tage und doch ist ihm wohl und uns auch. Wogegen die hohlen Wangen Barthlis schon eher wie ein alter vergilbter Ueberzug aussahen, der über ein leerer Gestüdel herabhängt und unter dem alle einstige Polsterung hinausgeworfen ist.

„Wohl, wohl“ hub jetzt der Gesunde wieder an. „Jetzt machen wir einmal vorwärts. Das hört jetzt auf mit dem Tryßen und Tampon. Auf Ottneybalm wohnen und noch kein Seil haben!“

Aber Barthli wiederholte nur den Satz, den er schon hundert mal gesprochen hatte: „Und ich will kein Seil und ich brauche keines.“

„Du mußt ja nicht alles zahlen. Darüber läßt sich ja noch reden. Sag nur einmal nicht mehr: ich will nicht.“

„Und wenn du auch mehr als das halbe Seil zahltest — ich habe keinen Rappen dafür! Für was ein Seil? Mich sehen sie doch nie im Boden unten und die Frau nicht. Und die Goßen, die mögen jetzt schon noch hinunter. Wir haben auch müssen. Es hat uns auch Niemand gedrahtet.“

Der Obere setzt wieder an: „Aber wenn man doch frankmütig ist wie du . . .“

„Dann bleib ich sowieso daheim. — Und was ist ein Drahtseil? Die reinste Landstrafe, die reinste Eisenbahn! Was da unten alles durchs Tal nach Engelberg hineinschmeizt, das willst du da unten anzapfen und direkt herausleiten zu uns. Dann Gutenacht Ottneybalm! Von Ruh und Sicherheit und unverleutschem Gras wollen wir dann nicht mehr reden.“

Solches zu hören, kippte den Kaspar Remigi. Fast drei Jahre hat er jetzt an dem Drahtseil gegänterlet. Rechtmäßig gebettelt hat der habliche und starke Kaspar Remigi an seinem armseligen Nachbar herum, flattiert hat er ihm wie sonst keinem; es hat nicht spalten wollen. Jetzt stand er rumpelnd vom Stuhle auf, trat bös vor den Barthli hin und machte eine neue Karte z'Trumpf. „Je nun, so mach was d' willst. Aber ich halte es dann so mit dir: ich baue allein, ganz allein. Du brauchst keinen Rappen her zu geben. Nur das selbe Tößli mußt mir zu kaufen geben; das muß ich haben und eine Zufahrt dazu. Ich zahle dir ab und dann ist das Seil mein und Zufuhr, Grund und Boden gehört zu meinem Land.“

Das war für Barthel Pfeffer und Zucker in einem.

Zucker: er mußte nicht ans Seil zahlen und bekam Ruhe. Aber es war auch Pfeffer und zwar mehr Pfeffer als Zucker, denn er dachte: so kommt der Obere zu seinem Seil und ich bin dann total ausgeschlossen. Ich kann nur zuschauen und hab nicht einmal mehr mein Tößli.

„So bau doch auf deinem Boden; wenn es so pressiert, kannst ja heute schon graben“. So wagte er noch einen Spott dem Starlen entgegenzuhalten, denn er wußte wohl, daß der Andere keinen passenden Platz für den Bock und die Hütte besaß. Entweder war es dort zu naß, oder zu unsicher oder viel

zu weit oben ob dem Hause, da dieses in einer Mulde lag; einfach: es paßte nirgends außer an diesem Tößli.

Der gereizte Kaspar Remigi verstand keinen Spaß mehr und langte zum letzten und stärksten Griff, den Gegner zu bodigen. „Wenn ich in meinem Land keinen Zugang erstellen kann, so ist doch in der Eidgenossenschaft Brauch, daß man mit Gewalt durch des Nachbars fahren kann. Das gilt für Weg und Steg, das gilt auch für ein Drahtseil. Selb glaub du nur!“

Sprachs, schritt gegen die Türe und hinaus war er. Nur im Gang machte er noch schnell: „Ade!“ Aber es klang nicht freundlich, sondern wie das letzte Bellen eines Hundes, der vom Gegner zwar abläßt, aber ihm noch einen letzten Bautsch nachschlägt.

Wie er draußen war, kam das Kathrini herein, die Waserin. Sie hatte in der Küche gewartet und ein Vaterunser gebetet. Wozu, das hätte sie selber schwerlich sagen können. Einenteils möchte sie es ihrem lieben Cheherrn gönnen, wenn er in allem immer recht bekäme und es nach seinem Willen ginge; anderseits hungert aber in einem großen Winkel ihres Herzens der Wunsch, das Seil möchte doch kommen. Es wäre auch gar kommod. Hoffentlich bringt ers zwieg, der g'wehrte Kaspar Remigi! Aber dem Vater zureden hat sie nicht dürfen; man muß ihn halt nachher auch wieder haben.

„Vater, wie ist es jetzt?“ frägelte sie mit der sorgfältigsten mitleidigsten Stimme, obwohl sie das bellende Ade gehört hat. Aber sie meint immer, mit Liebe und Unterwerfung doch noch das steckengebliebene Jawort schmieren und salben zu können.

Der Waser machte ein saures Gesicht, ganz gleich wie dann, wenn ihn die Gliedsucht mit allen Nadeln und Nägeln plagt. Dann drehte er sich langsam gegen die Wand, er war nämlich am Ofen zwischen Lenz und Stuhllehne eingebiegt. Der Frau antwortete er nicht.

Erst nach einer Stunde, als das Kathrini wieder in seiner Nähe hantierte, sagte er: „So wollen wir es drauf ankommen lassen. Expropriieren will er, mit Gewalt mir das Tößli nehmen. Das fragt sich denn doch noch, ob und wie teuer. Das bekommt er

heute und morgen noch nicht.“ Es hatte ihm zwar eine innere Stimme in einem fort zugeredet, nachzugeben und mitzuhalten. Aber die übertönte er mit dem Befehl: „Morgen gehst du z' Boden. Aber nicht zu einem Wolfenschießer. Gehst grad weiter, nach Stans zum Bättermann!“

Er sagte Bättermann, obwohl der Gemeinte ihm nur am kleinen Zehen draußen verwandt war. Aber Geld hatte er und ein guter Geschäftler war er, da muß man doch Bättermann sagen.

* * *

Richtig, andern Tags zog die Waserin zu Boden und steuerte gegen Stans. Vorsorglich hatte sie in ihren Reisack das Zinsbüchlein eingepackt und Vaters Kalender mit allem vorrätigen Geld, mehr als 150 Franken, um dem Bättermann den 5-prozentigen Gültenzins zu machen. Man muß noch blutsfroh sein, unsereins, wenn man die vordersten Gültien zu 5 Prozent bei einem lassen kann. Und wenn ich jetzt schon im Horner zinse, so ist wohl sicher gut Wetter bei ihm.

Der Geschäftsmacher saß in seinem Laden. Er hatte gerade die Bücher durchgangen und wieder den Beweis vorgefunden, daß er von Niemandem betrogen und übernommen werden konnte. Mich tut keiner durch, floß es zufrieden von seinen heißzangigen Lippen, kommt und probiert.

Da schob sich mit geröteten Wangen die untere Ottneybalmerin zur Türe herein.

Weil sie zur ärmeren Verwandtschaft zählte, fühlte der Bätt er sofort ein leises Seitenstechen. Aber weil sie eine ängstlich gewissenhafte Zinserin war und das Geld brachte so willig und ohne Klägelaut, etwa wie ein geöffnetes und geschwenktes Gebetbuch sein Bildlein hergibt, so war ihm die

Verwandtschaft doch noch nicht völlig verleidet. Im Gegenteil, es gefiel ihm, als der mächtigste von allen Bätern und der gescheiteste Berater dieser armen Leute zu gelten.

„Jerä, wie nasse Schuh bringe ich da inä, stotterte das Kathrini, „so, guten Tag, Herr Bätt G'meinrat.“

Nachdem er die Zinsen bei Bazen und Rappen in seine Kasse versorgt und in ein Buch eingeschrieben hatte, fragte sie ihn nach seinem Wohlbefinden und der Gesundheit der Frau. Und dann wollte es sie bedürfen, sie sei jetzt schon zu lange auf dem Stuhl eines Dorfherrn gesessen und der Sitz unter ihr werde heißer und heißer und wolle sie abstoßen, so wie eine Pfanne siedender Härdöpfel den Deckel abwerfen will. Da faßte sie dennoch ein Herz und sagte: „Und jetzt hätte ich an Euch, Herr Bätt G'meinrat, noch eine grüslich große Bitte, will sagen, ich sollte eine Auskunft haben.“

Und Kathrini erzählte ihr Anliegen, etwas lang und breit, aber sie kam wenigstens an ein Bord. „Also ein Seil, müßt Ihr nicht selber sagen, ein Seil wäre für uns kümlich. Aber wie müssen wir es angattigen?“

Der Geschäftsmann machte Augen wie eine Käze vor dem Mauseloch; fragte knapp dies und das und fand immer mehr Behagen an diesem Falle. Die will ich alle beide führen. Wollt, ihr zwei! Beide seid ihr auf dem Holzweg. Der Wasen ist immer ein Laali gewesen, solange er gegen das Seil gesperrt hat! Und der Andere, nein, grad in den Sack stecken muß er die Untern auch nicht. —

„Also das Seil wird gebaut; euer Heimwesen wertet um einen großen Rück. Und wenn es auf euerem Boden erstellt werden muß, dann um so besser: ihr habt das Messer in der Hand. So gibt man das Hesti



nicht weg. Sünd und schad wär's, sünd und schad! Kann auch einer so etwas anstellen! Also Grund und Boden muß euch bleiben; das Drahtseil muß auch euch gehören. Ich will nicht sagen: halb und halb, aber doch teilen. Der Zumbühl soll mehr tun, er hats und vermagts. Ja loset, er hat doch ein doppelt so großes Heimen als ihr, doppelt Wald, noch Alpen dazu, in allem z'halb grözern Betrieb. Also er zahlt doppelt daran und ihr halb; er zwei Dritteln und ihr einen an die Kosten, Reparaturen, die Hütte, an alles."

Das Kathrini staunte ob den gescheiten Worten, die dem Dorfherr so kamen wie Birnen im Mostet. Und wie es dort der Kölle ergeht, daß sie die Birnen alle nicht auf einmal zu fassen vermag, so konnte das Bauernfraueli auch nicht sofort alles verstehen und brachte darum noch vor, er solle es ihr schreiben. Und er, der jetzt so recht fühlte, daß er an beiden Tapen eine Maus hatte, sagte: „Ja, ich will gleich ein Verträgli sezen; dann ist die Sache gegossen.“

Er nahm sein Federwerkzeug in die Krallen und sie hielt sich müsli still und hörte und schaute zu, wie der Wettermann da die Ottnehbalmmeisteerte. Bald wars zu sehen, als ob er mit Säbeln auf sie loszöge, bald, als ob er mit Ketten und Seilen sie binde, wenn er mit seiner Feder wieder einen Schmiz tat oder mit schlauen Neuglein einen Paragraph setzte. Mit verschiedentlichem Knurren und Murren begleitete der Feldherr seinen Krieg. Dem stolzen Kaspar Remigi jagte er noch im letzten Absätzchen 200 Franken ab, als einmalige Entschädigung an den Grund und Boden des Waser, das war noch ein letzter Meisterstreich. Endlich schaute er auf, haargleich wie einst der Hindenburg, nachdem er vierzigtausend Russen umgarnt und gefangen hatte. Und er sprach: „So ihr Herren, jetzt wißt ihr, wo durch.“

Der Rechenkünstler hätte der Waserin noch verschiedene taktische Ratschläge erteilt, aber er stand davon ab, weil er sah, daß sie ihn ja doch nicht verstanden hätte und weil er vollstes Vertrauen auf die Wirkung seines Vertrages setzte. Das ist die Bombe; die muß wirken; zuerst geht sie los in des

Wasers Stube und schlägt ein Loch in seinen Schädel, dann klöpfst im obern Haus und dreht den Kaspar Remigi um.

Auf Kathrinis Frage, was sie nun schuldig sei, wehrte er ab, es sei das willig gegangen und damit sprach er die Wahrheit. Wie willig zeigte er zwei solchen Stieren seine Überlegenheit! Für das brauchte er diesmal keinen Geldeslohn. Und doch, als die Berglerin schon die Türfalle in die Hand genommen, konnte er nicht anders, als den Boden wenigstens für einen künftigen Gelderwerb zu legen. Warum nicht, dachte er, mache nicht ich es, so nimmt wieder ein Anderer den Profit. Und so flößte er ihr einen neuen Gedanken ein: „Und wenn ihr dann etwa Geld brauchen solltet, — — so etwa 2000 Fr. könnte ich euch dann schon leihen; eine Hinterlage, die muß ich haben — und hm, das weiß man, etwas höheren Zins. Aber ein Anderer gibts euch auch nicht vergeben.“

Und noch einmal war die Waserin überglücklich, daß es so vorwärtsrücke und trottete getröstet wieder auf Ottnehbalm.

Da gab es nun große Augen auf dem Berg. Zuerst mußte der Barthli dran glauben. Also einstehen mit dem Seil und Grund und Boden selber behalten soll er? Er ätzte wieder, und man wußte nicht, was ihn mehr räderete, die Gliedersucht oder das Seil; aber im Grund tat ihm diesmal keines so weh wie das Nachgeben. Nachgeben, ablassen von dem dreijährigen Saze: ich will keines und brauche keines — das tat weh — und trotz alledem wohlte es ihm fühlbar von einer Biertelstunde auf die andere, denn im tieffsten Herzengrunde konnte auch er sich mit dem Drahtseil befreunden. Was ihn am meisten gegen das selbe gestimmt hatte, war halt doch der stille Gedanke gewesen: die Oberen haben mehr Nutzen vom Seil als ich; sie hängen die ganze Zeit daran und ich stehe auf der Seite.

Und während er noch nachrechnete, kam immer wieder s' Kathrini herein und rühmte: „Der hat mirs schon ausgelegt, hinderli und fürsi; es war ihm ein schönes Ablossen, bimeich.“ — So machte denn der

Waser noch ein letztes Mal ein maßleidiges Gesicht, schob die Schuld auf den Bettermann und machte: „So miera; er wirds denk besser verstah als unsreiner.“

Nun wanderte das pulvergeladene Papierchen in die obere Ottnehbalm. Ein Kind Barthlis brachte es in Zeitungspapier geschlagen hinauf und einen Zettel dazu, worauf mit ungelenker Hand geschriften stand: ich stehe jetzt auch zu dem Seil, aber so wie hier gesetzt ist. Das Blatt des Stansers trug nämlich keine Unterschrift.

Sogar die starken Herzwände des Kaspar Remigi sederten einen Augenblick im ungestümen Blutzudrang.

So! da hat er einen Zugestanden, gelt, mich verklagt! Zu weit gehen sie auf mich los. Da kommt ihr an den Läzen!

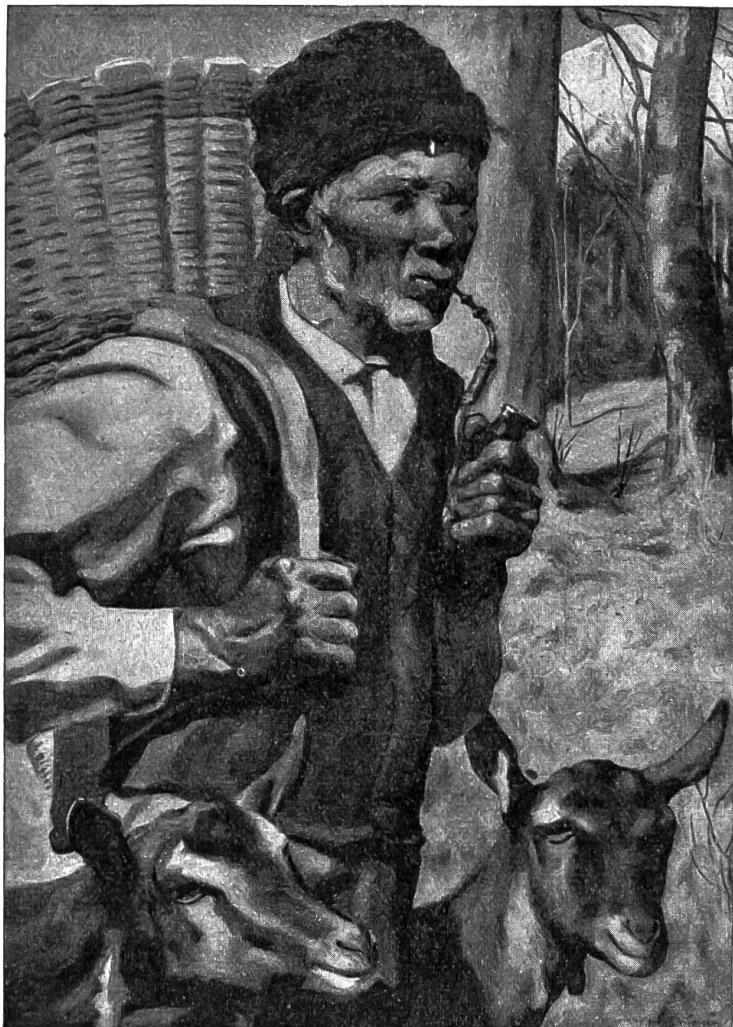
Er ergriff das Schreiben und ging in die Kammer. Denn in der Stube, wo gerade ein Haufen junges Volk das Babig hinunterschüttete, wollte er nicht buchstabieren; die jungen hätten ihm zugeschaut und die Schrift schneller entziffert als der Vater. Etwa zehn Minuten blieb er am Fenster der Kammer stehen, las und las wieder, zog Kopf und Schultern zusammen wie ein Muneli, steckte das Papier plötzlich in die Westentasche unter dem Tschopen, spitzte den

Mund zu einem Pfeifen und trampete mit großen Schritten in die Stube hinaus. Er hatte ein gezwungenes Lächeln auf der Zunge und ein Wort: — was wird er sagen? Alle schauten ihn an. Er rügte: „Auf jetzt! wieder ans Holz! Die Täg ergeben nicht wohl.“

Die Buben und Meitschi, meist schon halb oder ganz erwachsenes gesundes Jungvolk, waren zu stark an des Vaters Autorität gewöhnt, als daß sie offen zu fragen getraut hätten, was auf dem Papiere stünde. Nicht einmal die Mutter frug; ihr war das Seil trotz allem Bequemen daran, mehr ein Gegenstand der Sorge und des Kummerns.

Ein paar Tage trug Kaspar Remigi den Vertrag in seiner Weste; sogar als er am Sonntag Boden in die Kirche ging, hatte er ihn bei sich. Es machte heillos mit ihm, ihn auch einer

Ratgeber zu bringen. O, dachte er, wir haben noch andere Mann im Land, die auch schreiben und lesen können, nicht nur der da, der dies gesetzt hat. Was für einer ist er? — Und doch ging er nicht, er wollte allein fertig werden mit ihnen, zusagen oder abwinken, anbeißen oder ausspeien, annehmen oder verwiesen, er wollte das allein und selber entscheiden.



Der Geißpeter. Gemälde von Hans Widmer.

Und er entschied für Annahme. Ich habe ja, was ich wollte und begehrte; der Untere hat nachgegeben, nicht ich. Etwas teurer zwar, aber es soll niemand meinen, ich vermöge es nicht. Meint ihr etwa, ich getraue nicht? Nein, heimeid, soviel darf ich schon wagen! So redete er sich zu.

Er unterschrieb und ging mit der noch fast nassen Unterschrift ins untere Haus. „Wo ist er?“, rief er barsch in die Stube hinein. Der Waser und die Waserin traten so sachtli heran, als wären sie nicht mehr in ihrem eigenen und fürchteten vor dem, was da kommen wollte. Und in einem Ton, als ob er der Vorgesetzte wäre, kam aus dem Munde des Kaspar Remigi: „Also, jetzt wird das Seil gemacht. Und jetzt wird nicht mehr geredet, jetzt wird gearbeitet. Da: unterschreib! Ich bin der erste gewesen mit Unterzeichnen; du bist alleweil der langsamere.“

Da schoß das Trini auf die alte, längst geschiedene Tinte los, aber dem Barthli kam noch einmal das Misstrauen aller Jahre zurück, umso mehr, weil er sah, wie mutig und großartig der Kaspar Remigi tat. Es ward ihm fast schwarz vor den Augen, er meinte, er und sein ganzes Haus schwelen in diesem Augenblick an einem schwachen Seil gegen einen Abgrund hinunter. — Muß es jetzt sein? „So schreib doch!“ herrschte Kaspar Remigi, weiß wie befriedigt, daß er das Näggi von der letzten Woche jetzt so saftig zurückgeben konnte. Da nahm der Barthli Waser das Papier zur Hand, um sich zu vergewissern, ob auch am Satz des Bittermannes nichts abgeändert worden sei. Aber nur, sozusagen mit fliegendem Verstande, las er es herunter, und malte dann, sä Gottsname, zackig seinen Namen unten hin.

Da standen sie endlich beisammen, die Namen dieser beiden Nachbarn auf einem und demselben Papier. Wie lange, lange ist das gegangen; wie wohnten sie so nahe, so einzig aufeinander angewiesen, und wie viel erlitt es, bis nur ihre Namen zusammen auf dasselbe Blättlein standen. Das hat das Seil bewirkt. Wird es die zwei Familien noch näher aneinander knüpfen?

Nach der Unterzeichnung war der Kaspar

Remigi sofort ein anderer. Zutunlich, lustig, sing er an zu spassen, zu lachen gegen die Kinder und das Kathrini und gab dem Barthli die Hand. Im Nu hatte er dann unter dem Hirtheind hervor einen ganzen Wausch Schriften gepackt und begann sie auf dem Tisch auszubreiten. Er sei schon lange beim Drahtseilschmied gewesen, ja schon mängisch, und hier habe er einen Plan samt Kostenberechnung und die Photographie einer andern, gleich großen Anlage.

* * *

Beim z'Mittag verkündete es der Kaspar Remigi seinem Volke, daß er mit dem Nachbar einig geworden. Heute nachmittags gehe ich zum Schmied und bestelle. Und am ersten Tag, wos geabert hat, stecken wir ab.

Die Buben mochten lachen: Schon lange hätten sie den Waser gerne von Boden gelüpft, weil er sich so stettköppig zeigte. Nun gings an ein Fragen und Käsaabhauen.

Dem Altesten, dem Sepp, war fast das Folgen verleidet vor lauter Warten. Er hatte das Heiraten im Tun und hätte schon lange, o wie gerne, seiner Braut berichtet: wir bekommen es! Nun läuft unser Geschäft dann doppelt so gut — Holzen, Milchverwertung, Handel, Schweinemast. Jetzt darfst du ruhig hereinheiraten; es ist immer noch keins zu viel.

Der Zweite, der Toni, war ein Ausbund Arbeiter. Wenn er einmal keine Arbeit mehr vor den Händen hatte, war ihm schon nicht mehr wohl. In seinem Kopfe rüstete er immer allen die Arbeit für einen Tag voraus, sogar dem Vater und der Mutter hielt er Rechnung, ließ sich aber fast nie mit seinem Tagesbefehl hervor, und auch dann nur zum Schein und im Spaß. Gerade für heuer, wo zu Ostern wieder ein Siebentklätzler aus der Schule kam, paßte es ihm gut in die Rechnung, wenns wieder neue Arbeit gab. Er war ein fehniger Bursche und kühn bis zur Verwegenheit.

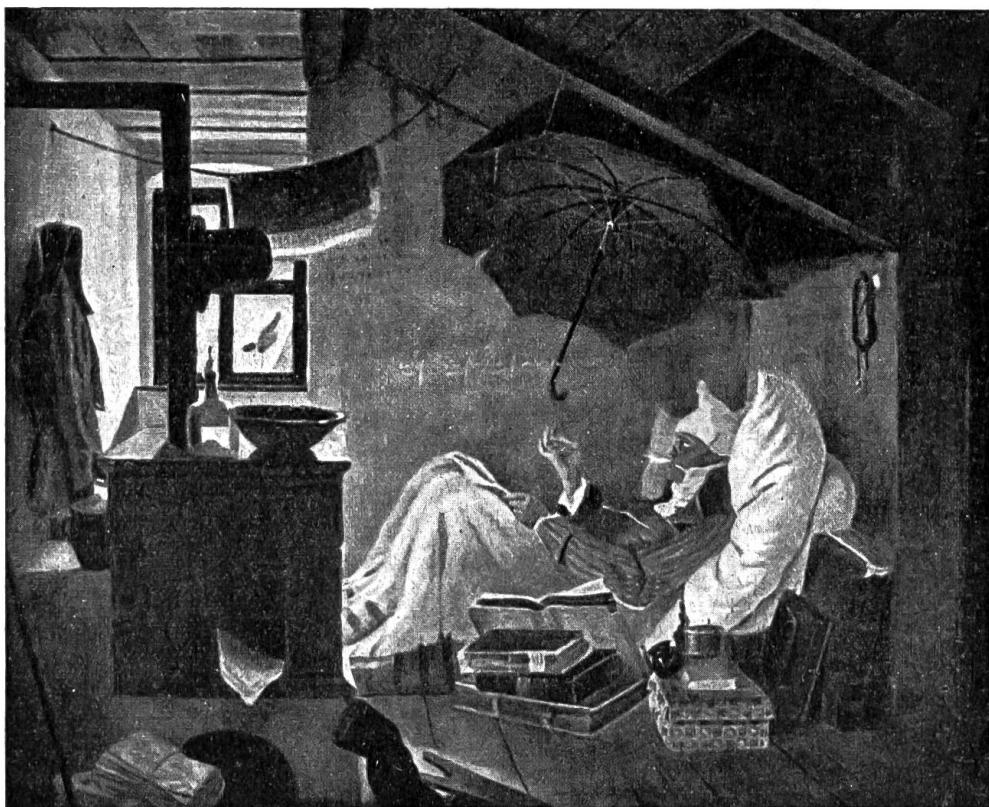
Ein wahrer Narr ob dem Seil war Wilhelm, der 19-jährige. Durch die Luft sausen, das ist ihm das schönste. Hat der Schlingel doch während der Schulzeit im Boden drunten das Velofahren gelernt, ob-

wohl sie da oben doch nichts als Klettern und Steigen vor hatten für ihrer Lebtag; und hat er doch einen leichten Schritt und Gang behalten, obwohl sonst die meisten Bergler arge Kniepenen abgeben.

Auch die jüngeren Buben und Mädchen besprachen das Ereignis und meinten, das Seil hole ihnen den Himmel auf die Erde herab. Nur eine schwieg, die stille Mutter Hedwig. In ihrer ängstlichen Art äußerte

Hütte ab, hieß ausgraben, Sockel gießen und besonders die Verankerung gut vorbereiten. Er erstattete Bericht über die Subventionen, Gesetze und Vorschriften.

Der Drahtseilschmied war ein kleiner breiter Mann mit einem festen Tellerkopf. Sah man den Mann an einem Tisch sitzen, so dachte man: welch ein Riese; stand er aber auf, so hatte er nur kurze Beine und war klein. Aber das schöne männliche Ge-



Der arme Dichter. Nach dem Bilde von C. Spitzweg.

sie nachher zum Vater, sie werde jedenfalls nicht die erste sein zum Fahren. Es sei ihr eigentlich jedesmal Angst, wenn sie nur dran denke, und es kämen ihr immer die Unfälle in den Sinn, die es schon abgesetzt, auf dem Schwändliseil, auf Bielen, in der Mettlen. Er soll es doch den Buben auch einprägen, jetzt schon, daß sie dann immer Sorg haben sollen. Leib und Seel stehn auf dem Spiele; um Gotteswillen, Sorg haben.

Im April begann nun die lang herbeigewünschte Arbeit. Es kam der Drahtseilschmied und maß die Strecke aus, steckte die

sicht blieb ihm, ebenso die breiten Schultern. Es schien nur, als hätte das viele Eisen, das er Zeit seines Lebens schon getragen und gezwungen hatte, ihn in den Boden hinein gedrückt. Seine Rockstöße zog es stets abwärts, als hätte er in jeder Seiten-tasche immer einige Kilo Eisen; seine Schultern waren herabgedrückt, als trüge er immerzu noch eiserne Balken und Stangen. Über allem Volk war er lieb, mit seiner soliden Arbeit und seinem unbezwingbar lautern Charakter und klugen Wort. Der Schmied unterließ es nicht, zu seinen Plä-

nen und Vorschlägen auch den Barthli herufen zu lassen oder zu ihm in die Stube zu gehen und sogar den Kaspar Remigi dorthin mitzubringen. Das tat beiden Nachbaren gleich gut und während sie nun gegenseitig die Zufahrtwege bahnten zur Anlage hin, rissen sie auch in ihren Herzen, Scheie um Scheie, den Hag nieder, der sie früher von einander getrennt hatte.

Der Kaspar Remigi verlebte jetzt eine schöne Zeit. Mit der Seilanlage, schien ihm, werde er selber wieder von neuem jung und stark; nun werde er erst recht weitsichtig und weitarmig, ein Mann der Berge, der doch fortzu das Tal am Schopfe hält — und, weilt er einmal im Boden, doch mit eisernem Arm das Berggut errect. Das Seil, es ist halt doch se in Werk, er hat es der Balm gebracht. Auf viele Jahrhunderte zurück müßte man den Mann suchen gehen, der dieser Fluh so viel tut wie er jetzt. Einer wird sie zuerst gerodet haben; andere zum erstenmal bewohnt, ja, aber er verknüpft sie mit dem Boden, mit der Gemeinde, mit der Welt.

Wetteifernd zeigte auch der Frühling seine ganze Wundermacht. Er überritt die Buchenwälder und schwelzte deren braune Pollen; er sprang in die saftigen Raine, umhalste sie und schmeichelte ihnen das erste Grün und schüchterne Blümlein ab; er umwirbelte die Kirschenbäume und setzte ihnen das schönste Blütenfränzlein auf. Und zuletzt schlug er auch auf Ottneybalm die Gadtentüren auf und ließ die Kühe, Kinder und Kälber, alle wie gleich jung und toll auf die Matten gumpen. Aber wie angewachsen standen die ältern Tiere still: da macht sich eine nagelneue Bretterhütte breit — daneben noch große Bündel Schindeli, ein Weg, ein Drahttag — das war etwas Neues, noch nie Erlebtes.

Und am Ostertag, als alle Sigersten im Lande wieder freudig an ihren Glockensträngen zogen, da sagte Kaspar Remigi: jetzt ziehe dann auch ich bald an meinem Seil. Das läutet mir dann auch ins Ghör und bringt mir eine Ruffahrt.

Und es verzog sich noch ein Weilchen, bis jede Schraube angezogen und jedes Drähntchen geschmiert war. Aber dann saß

Kaspar Remigi als erster in den Karren, allein, ohne den Schmied, ohne Barthli, ohne einen Buben. Er wollte es so haben. Der Schmied mußte die Bremse bedienen.

Es ging gegen Abend. Eben warf die kräftige Maiensonne noch ganze Säcke voll Licht über die Berge hinunter, als wollte sie sagen: du enges Tal mußt mehr haben, weil ich früher von dir weggehe. Die flachen Ländler und die Bergspitzen, die können jetzt noch drei Stunden lang Licht und Wärme fassen, denen gebe ich zuletzt nur mehr wenig. Aber du, tiefer, enges Tal, da, nimm noch! Die Seile erglänzten, von weitem zu schauen wie riesige Spinnfäden, von Berg zu Tal gespannt. Und da rutschte nun der Kaspar Remigi hinunter, die Augen ins Ferne gerichtet. Er sah die buntbemalte Welt vor sich — und doch schaute er sie nicht an, er war wie in Verzückung. Was er sah, das war nur das Seil, diesen tausendmeterlangen, starken Spinnenfaden. Und er mußte sich wahrhaft vorkommen wie dieser Werkmeister, die Spinne, die da niedergleitet auf ihrem Seil, auf dem Seil, das sie aus ihrem Leib herausgesponnen hat, das ihr so wert ist wie Wohnung, Geschäft und das eigene Blut zusammengenommen. Auch der Kaspar Remigi hat sein Seil aus seinen Händen herausgeschlagen, gesponnen aus seinem Blut und seinen Knochen durch seine unablässige Arbeit. Und wie er das denkt, hebt er unwillkürlich seine Hände auseinander, als ob in diesem Augenblicke noch aus Schwulen und Wunden das Seil herauslaufe. Und es tut ihm so wohl zu denken: ich bin der Erbauer und der Besitzer. Wenn Andere fahren, so fahren sie nicht auf ihrem, sondern auf seinem Seil. Und dieses Seil wird ihm nützen müssen, Waren und Nahrung bringen, Verdienst; Geld wird aufwärts fahren. Es wird seinen Namen bekannt machen, seine Familie heben. Es wird ihm so lieb werden wie seine Frau, ja, wie seine Frau. Heut hat er Hochzeitstag mit dem Seil. Kinder wird es ihm nicht geben, aber Geld. Und seine Kinder, die er hat, wird es auf den Berg führen zur Arbeit und in den Boden zu Verdienst und Ehren.

Langsam lief das Seil unten an und da

standen einige Bodenleute, reichten ihm die Hand und fragten ihn aus. Einer hatte sogar Most gebracht und bot davon herum. Kaspar Remigi tat Bescheid, aber er war nicht redbar. Er sagte nur: „Woll, woll, es spielt. Mä cha's la gältä.“

Er stieg aus und nahm den urchigen Prügel, den er extra gehauen hatte, von seinem Sitz und sagte zu den Umstehenden: „Der da bleibt hier zum Anschlagen.“

Dann zog er mächtig auf und schlug

bundene Rossen, die fort wollen. Kaspar Remigi verstand dieses Heulen u. Stampfen wohl und dachte leuchtenden Auges: ja, ich komme, ihr Cholenen; wir fahren noch manchmal miteinander. Hüoh!

Diesmal schaute er alles so klar und lustig aus der Höhe herab an. Die paar Stümpchen von Menschen auf dem grünen Bödeli unten, — zwei, drei Firsten, die nicht mehr Firsten zu nennen waren. Ein paar Leute winkten, ein Knecht schwang die



Aelpler schwinget. Nach einer Lithographie von J. Volz.

selber zum ersten Mal auf das gespannte Tragseil. Da schnellte vom Hieb eine glitzernde Metallwelle das Seil entlang aufwärts und ein Rütteln und Surren folgte ihr nach. Noch zwei Schläge und wieder schoßten zwei weißglänzende Eilboten hinauf durch die Luft, es war ein schönes Schauen. Dann stieg Kaspar Remigi wieder ein und schon im nächsten Augenblick hörte man durch das andere Seil zurück die Errüttungen von seinen Schlägen. Das winselte, heulte und räbelte in dem Seil, gleich wie angeschnürte Hunde oder festge-

Mistgabel und schien etwas zu lärmten; der mit dem Most schwenkte sein Glas. Und rings um die helle Abendsonne, die eigens noch etwas anhielt auf dem Bergkamm oben, um auch zuzuschauen; gegenüber die neuergründeten Wälder, die nah und fernen Berglehnen, die Bäche, die im Abwärtsfließen aufwärts schauten zu Kaspar Remigi und hörbar knirschten: wir kriechen im Dunkel, durch kalte Löcher und schwarzes Gefels immerzu abwärts. Und du ziehst in die blaue und goldene Luft empor!

Im Anblick dieser Herrlichkeit, die er jetzt mit offenen Augen schaute, entrang sich dem Munde Kaspar Remigi ein Fauchzer, so urgewaltig und hell, daß man ihn drunten hören mußte auf dem Mattenplatz und droben sogar auf Ottneybalm, ein Fauchzer, wie er ihn nur einmal im Leben abgegeben hatte, damals, als er von der Hochzeit weg seine Hedwig zu Fuß heimführte auf die Fluh hinauf.

Da stand sie auch jetzt wieder, die Stille, Gute und bewillkommte ihren Mann. Sie hatte sein Fauchzen auch gehört. Aber in ihrem Herzen hat es nicht so freudigen Widerhall erweckt. Der laute Jubel der Uebriegen, wie Kaspar Remgi einlandete, ward aus ihrem Mund nicht verstärkt. Sie nahm ihn nur am Aermel und sagte: „Gott Lob und Dank, bist wieder da. Mir hats die ganze Zeit gegraust.“

* * *

Ein anderer Ehrentag für Kaspar Remigi war es, als ein Vertreter der Regierung kam, um das Werk in Augenschein zu nehmen. Denn die beiden Besitzer hatten ein Gesuch eingereicht um Erlaubnis zum Personentransport. Gesetzt hatte es der Kaspar Remigi, ins Reine geschrieben seine Tochter Anni, unterschrieben für den Barthli dessen Frau das Kathrini und dann er selbst: Kaspar Remigi Zumbühl. Als der Herr Regierungsrat kam, hatte gerade der Wettervogel den Barthli wieder einmal ins Kreuz gezwackt. Darum stand der obere Ottnehbäumer allein an der Bremse und begrüßte den Herrn. Mit Kennermiene schaute der Regierungsrat die Seile an, die Verbindungen, die Hebel, die Wasserleitung und fragte: wie viel Meter Seilstumpen habt ihr verankert, und wo geht die Wasserleitung durch?

„Ja, recht hast du gehabt!“ so kam der rasche Schluß des Examens und wie tat dem Kaspar Remigi dieses Lob gut. Ja du hast recht gehabt; ihn allein geht's an; der andere, der Waser hat nur gesperrt und gewehrt. Und so sprach er mit Selbstbewußtsein: „Ja, wenns auf mich abgekommen wäre, so hätten wir das Seil schon lange.“

Sie gingen dann nicht ins nähere Haus,

zum Barthli, sondern ganz selbstverständlich in die obere Ottney, tranken etwas Most, beschauten darauf die Matten, die vorderen und die äneren, die Ställe, die schönen Aufzuchtfälber, die heiterfarbigen Kinder und melchen Kühe. Der Herr Regierungsrat, der bäuerliche Kleidung trug, und immer die Hände auf dem Rücken und im Mund eine „Schmahle“ hatte, ward gesprächig und vernahm die Lebensgeschichte und Abstammung jeder Kuh und kannte seinerseits wieder Verwandte derselben und es ward bald mehr eine Viehschau als eine Drahtseilbesichtigung. Wie Brüder gingen sie nebeneinander hin und labten sich am Schlusse noch an Kaffee, Käs und Brot.

Am Drahtseilbock kam der Abgeordnete nochmals auf seine Sendung zurück. „Es ist halt so: macht die Regierung im Drahtseilwesen nichts, so ist gewiß der Teufel los. Was hocken kann, hockt auf ein Seil und fährt, Kind und Regel, Hiesige und Fremde. Und gibts ein Unglück, so heißtts: warum machen die nichts in der Regierung innen? Und umgekehrt: nimmt sich die Regierung an und will Ordnung haben, so ist der Teufel erst recht los, dann heißt es: Was schreiben die da allerlei dummes Zeug vor? Oder: dem Andern haben sie es gestattet und mir verbieten sie es. Und wie es dann alig gahd. Wir halten es jetzt so mit dir: Lautet der Bericht von dem Inschiner, der dann noch kommen soll, günstig, so lassen wir dich fahren; Waren sowieso, auch Personen von den Eigenen, also alle, welche auf Ottneybalm etwas zu tun haben; aber Fremde nicht, auch nicht gegen Taxe. Und wann der Inschiner kommt, das wird dir dann vorher durch die Standeskanzlei noch angezeigt.“ — —

Hatte Bartli an diesem Tage dem hohen Besuch nur durch die Fenster verstimmt und mißtrauisch nachspionieren können, so blieb ihm wenigstens bei der nächsten Inspektion eine aktive Teilnahme nicht versagt.

Der Ingenieur, der an einer entfernteren Maschinenfabrik angestellt war, schnittete an einem Sonntagnachmittag auf einem Motorvelo ins Land. An den Wollenschießern, die ihm im Wege standen, flog er vorbei, er machte nicht viel Federlesens.

Den gelben Mantel, die gut abgedichtete Kappe und die Handschuhe zog er nicht ab, ihr nicht. Euch muß alles grob und schwer sein, wie von Hand geschnezt."

Er sprach es in einem wunderlichen Tone und schon loderten die unterhöhlten gelben Wangenhäute Barthlis vor Chlupf und die roten Backen des Kaspar Remigi zuckten, als würde man mit einer Rute auf sie einhauen. Sogleich nahm er mit dem Fremden den Kampf auf und behauptete:

"Ein prima Seil ist's. Das kann man doch mit Händen greifen."

Und der Andere: "Nein, das greift man nicht mit Händen, das greift man mit Milli-



nur die gelbe Hornbrille steckte er in die Tasche, stieg in den Karren und gondelte hinauf. Drobenschaute er die Sache ein Weilchen an, aber nur so ein rechtmäßiges; zu fragen hatte er nichts, so daß Barthli, der auch hergehumpelt kam, dachte: der hat schon mehr als unsereiner gesehen. Das ist ein Durchtriebener.

Ein Wort ist ein Wort, aber der gelbe Mann gab keines von sich. Sind wir denn nicht die Eigentümer? dachten die beiden verlebt und argwöhnisch. Das ist doch ein prima Seil!

Nun riß der Techniker noch ein feines Maßstäbchen und ein Notizbuch aus der Tasche und maß da und dort ein Rädchen oder eine Verbindung. Dann sagte er: „Ja ihr Länder! Technisch berechnen, das könnt

mietern und mit mathematischen Berechnungen. Wenn ich einen Bericht verfassen muß und mit meinem Namen unterzeichnen soll, so will ich wissen, was ich da empfohlen habe.“

Der Kaspar Remigi antwortete nichts mehr und äußerte seinen Groll in mürrischem Schweigen. Hingegen zeigte sich Waser jetzt paret mit einem Vorschlag, um den Gelben gnädig zu stimmen. „So kommt jetzt doch hinüber ein Most zu trinken.“

Doch den Städtler gelüstete es nicht nach dem sauren Getränk eines frankmütigen Kühdreckelers; er rief, nein, nein, er müsse pressieren und schwang sich wie ein Turner in den Karren.

„Und verstanden, wenn ihr dann die Erlaubnis bekommt, dann nicht fahren wie die Narren; hört ihr, und nicht laden wie die Affen!“

Dann fuhr er ab, aber dieses laute Wenn, wenn ihr die Erlaubnis bekommt, das tönte dem Kaspar Remigi noch lange nach und tat ihm weh in den Ohren.

Nach drei Wochen, richtig, da kam Bericht vom Landschreiber. Der technische Untersuch sei im großen und ganzen befriedigend ausgefallen, nur einen Anhängsel habe der Ingenieur noch beigelegt, laut neuesten Erfahrungen und Berechnungen müsse das und das noch angesetzt werden durch den Schmied... Und auch die Rechnung fiel nach Ansicht der beiden Bergler reichlich gesalzen aus... Einfach: die ganze Geschichte verdarb dem Kaspar Remigi ein wenig seine hohe Freude. Schon hat ein erster starker Wind an seinem Seil gerüttelt und die Verankerungen, mit denen er es so tief in sein Herz eingebaut hatte, schmerzlich gelockert.

*

Aber nun kam ja wieder ein Tag, der alles gutzumachen versprach, der selbst die Kümmernisse der Zumbühlsmutter vom Drahtseil ablenkte und sie für anderes beten hieß, ein Tag, dem auch des Wasers mit neugewachsener Nachbarlichkeit entgegensehnen.

Das war die Hochzeit des jungen Zumbühl Sepp.

Niemand hatte so etwas schon gesehen, aber wollt, den unansehnlichen Gosen im untern Haus kam es in den Sinn, das Drahtseilkarrli zu zieren. Rotes und weißes Tuch, dieses frohe Unterwaldner Gesicht wie Milch und Blut, konnten sie freilich dem

Wagen nicht mitgeben. Aber zwei g'sult-nigi Grozli mußten her. Hinten und vorn eines aufgebunden, mußte das doch ein herrliches Schauen geben, ein wahrer Alperkilbiwagen in der Luft, mit grünem Bock und grünem Schwanz.

Von der obern Ottney war bis auf einen Bub, der die Stallarbeit beendete und bis auf ein Mädchen, das im Hause beim Zurrsten half, alles zur Kirche gefahren. SWaser Kalhrini spielte jetzt die Meisterin und hantierte so leck, als gelte es dem Hochsig eines Eigenen. Ihr Mann stand drunter am Bock, er hatte die Aufgabe übernommen, die Hochzeitsleute, wenn sie vom Zusammengeben zurückkommen, herauszudrahtnen. Es war ein frischer Morgen vor im Juni, ein feiner Reif lag über der Balm. Barthli fror da draußen; denn er war sonst um diese Zeit entweder in den warmen Federn oder im dampfenden Stall zwischen den Kühen. Für seine strengen Arbeiten hatte er ein Engelberger Knechtlein einstellen müssen, bis seine eigenen nach wären. Jetzt stand er wie ein Zugführer der Stansstad-Engelberg-Bahn auf seinem Posten und war vollständig ausgesöhnt mit dem Seil. Wie man sich auch ändern kann!

Nun, endlich, schon knebelstagg vor Kälte, sah er den Zug der Hochzeitsleute durch die Bodenmatten schlängeln; das Anschlagsignal schnellte herauf und Barthli zog an. Wie ein Glückschiff schwebte der Hochzeitskarren aufwärts, mit dem grünen Schnabel in die Luft witternd, suchend: wo soll ich landen mit euch? Und drinnen saß in feiertäglichen schwarzen Kleidern das glückliche Paar; vier braune kräftige Hände ruhten ineinander, waren bereit, nicht nur den goldenen Ring sich an den Finger zu stecken, sondern auch zu arbeiten, o so viel zu arbeiten da in den Bergen oben.

Mußten nicht selbst die Vögel Freude haben an dem sonderbaren grünen Nest, das da vom Tal zur Höhe flog? Wie lustig muß darin zu wohnen sein! Hohoho! Ja der Barthli oben vergaß in diesem Augenblick all sein Rückenweh und lachte dem jungen Nachbarn ein seltenes Lächeln entgegen. Nun krach! Das hatte er nicht beachtet — das vordere Tännchen war ange-

schlossen und hat den Dolden abgekleppt. — So war der Hochzeitswagen schon beim ersten Fahren wieder abgeschidelt — doch dessen ungeachtet seilte Barthli auch die Andern geduldig hinauf.

Paar um Paar gingen zur obren Ottney hinauf und beim reichlichen z'Morgenessen rühmte Kaspar Remigi, das hätte früher Niemand Zustande gebracht, in der Wolfenschießer Kirche Hochzeit halten und keine halbe Stunde nachher die ganze Versammlung da oben kalzen.

Auch das Mittagessen konnten sie droben tafeln und darauf war noch fröhliche Rast geplant bis über drei Uhr hinaus. „Dann mögt ihr noch saust übers Seil hinunter und kommt Tags noch nach Einfiedeln. Ja, früher hätte das Niemand können!“

Unterdessen hatte es den Barthli in seinem Hause unsinnig angepackt. Der bissigkalte Morgen, das lange steife Warten, dann die ungewohnten Anstrengungen beim Wasserladen und Zurichtschieben der Wagen, das Bücken und Strecken und Bremsen hatte einen schmerzhafsten Unfall zur Folge, der sich dann plötzlich in starken Krämpfen auf sein Herz stürzte. Er wurde himmelblau und schneefreidenweiß und zitterte wie Espenlaub. Einem Kleinen fiel das auf und er lief in die obere Ottney zur Mutter und rief sie. Von allem Bräuseln und Braten lief sie weg, denn es kam ihr mit einem Male zum Bewußtsein, daß ihr Mann heute besonderen Gefahren ausgesetzt gewesen sei.

Und richtig — wie sie befürchtet, fand sie es vor und wußte nichts besseres zu tun als wieder ins obere Haus zu laufen und zu rufen: „Könnte mir nicht einer zum

Doktor? Dem Vater ist es aufs Herz gekommen! Unser Knecht findet doch keinen Doktor.“

Sofort waren zwei bereit, der Tönel will bremsen, der flinke Wilhelm fahren und unten im Zelgli ein Velo lehnen.

Sie ließen zur Hütte. Der Toni füllte Wasser ein; der Wili, dem das noch zu wenig war, lud noch einen Eschenträmel auf und band ihn mit den Lederriemen fest, die am Karren befestigt waren.

Als er drin saß, rief er: „Laß es stäuben! Könnt dann sehen, wie bald ich einen Doktor habe!“

Und Toni ließ es stäuben. Ein unbändiges Kraftgefühl regte sich in ihm, Hochzeit des Bruders, Feiertag, noch nichts geschafft heute; nun diese Hilfseistung, die presiert, hinunter, hinauf, den Wili, den Doktor, das Hochsig, o, heut lauft etwas! Immer schneller läßt er das Rad sich drehen, immer sausender die Seile schlezen. Hinauf das eine, hinunter das andere. Laß es stäuben, hat er gesagt.

Im selben Augenblick flog ein schwarzer Vogel rechts von ihm heran, her und wieder weg, so nahe, daß es knisterte von seinem Flügelschlag und schattnete, als ob die Sonne maugle. Toni schaute weg, wollte ihm mit dem Auge folgen, — da sauste — o Herr und Gott — schon der leere Wagen heraus. Bremsen, bremsen, bremm . . . ! Mit aller nur erdenklichen Kraft stemmte er sich gegen das Rad, aber die Karren waren gewalttätiger, die Seile rechthaberischer als Tonis Hand. Ein harter böser Aufschlag erfolgte. Viel, viel härter als heute morgen, wo der Dolden brach. „Ist etwas kaput?“ So erwachte Toni aus



Zur Eröffnung der Furkabahn.

Der Zug passiert eine ausgeschaukelte Lawine.

seinem Krafttaumel. Ein Karren kaput? Nein, aber eingebuckt! Und der untere? Und der Wili? Wenn ihm etwas widerfahren wäre! Scharf schaute der Toni hinunter — aber kein Wili sprang unten mit großen Säzen von der Hütte weg und auf ein Velo los. Auch niemand lief hinzu und schaute nach ihm, denn niemand arbeitete gerade in der Nähe. Kein Bein regte sich. Eine ungeheure Schwere legte sich auf Tonis Brust. „Es hat ihm etwas gegeben. Ich hab ihn schlezen lassen!“ Noch immer regte sich nichts. Die Seile ragten heraus, schwarz und stumm, wie Stellstangen und Leitseil von einem Totenwagen.

Ich muß hinunter!

Kopflos feucht er heim. Wo er aber den frohen Lärm aus der Stube dringen hört, fährt er sich an den Kopf, wie? die willst du stören, wie ein Blitz in die Stube einschlagen und rufen — den Wili hats gegeben? Vielleicht ist's ja nicht wahr! Weggesprungen, jagt er zu des Wasers, fährt durch die Türen, schränzt: Kommt zum Seil, ich muß hinunter, den Wili hats gegeben.

Er voraus, die Waserin hinter ihm zum Seil, da gilt Ernst, denkt sie. Jesus, Maria!

Wie sie anlangt, hat er schon Wasser geladen, aber nicht voll, er hat nicht Zeit. Schon sieht er drin und befiehlt: Schnell fahren! So schnell als ihr könnt! Und sofort schreit er: nein, langsam! Ganz langsam! Und in der Mitte, genau in der Mitte halten; vielleicht liegt er im Karren.

Und langsam glitt er zur Tiefe, so langsam, als ob er durch eine Kapelle führe.

— Toni ward ruhig.

* * *

Wie war es gegangen? — In gleicher Hast wie Toni hatte sich auch Wili befunden. Zum ersten Mal, daß er dem Doktor nach mußte, und zwar auf dem Seil. Da darf es stäuben. Tollkühne Freude war es ihm, so zur Tiefe zu fliegen. Wie das schnuitete! Schon war, wie ein Vogel, der leere Wagen an ihm vorübergeschossen, da durchzuckte ihn der Gedanke: wenn es mich nun so in den Boden hineinjagte! Und einen Augenblick

breiteten sich ängstlich die weißen Flügel seiner Jünglingsseele Gott dem Herrn entgegen und er empfand nur das eine: Herr, Gott, ich gehöre dir! Schon war er in Erdnähe. Der Boden sprang ihm eigentlich entgegen, wildwütig, als riefe er: dich muß ich haben! Krampfhaft faßte der Bursch den Hebel ob seinem Kopf. Statt hinauszuspringen, klammerte er sich mit aller Kraft an dem einzigen, dessen er nun habhaft werden konnte.

Da kam der Aufschlag — der Karren klirrte. Wilhelms ganzen Körper riß es an den Hebel hinauf. Einen Schädelbruch erlitt er nicht, da er seitwärts anstieß. Aber sein linker Gesichtsteil war zerrissen, der Verstand geschwunden, wichtige Adern an Schläfen und Hals geöffnet, die Lebenskraft des Blutes begann auszurinnen wie aus geöffnetem Hahnen. Er war nicht aus dem Karren geschleudert worden, sondern nach dem Anprall wie leblos auf seinen Sitz zurückgefallen.

Er merkte auch dann noch nichts, als sein Wagen wieder sachtlich in die Höhe fuhr. —

Wie ein Sperber schaute Toni dem anfahrenden Wagen entgegen. Die Ruhe, die vorhin über ihn gekommen, wich einer gewaltigen Nervenspannung. Ja, dort auf dem Karren liegt Wili! Er ist nicht verbunden, er wischt kein Blut ab, er klagt nicht, was hat er?

Die Karren fahren aufeinander zu, ganz langsam jetzt. Die bremsende Frau machte so leise als meinte sie wirklich einen sterbenden Sohn auf den Armen zu tragen.

Jetzt sieht Toni alles. Wili liegt auf dem Rücken, sein Gesicht trägt das fürchterliche Rot der Wunde und das entsetzliche Weiß der Todesblässe.

„Wilhelmili“?

O wie bekommnis taftete Tonis Stimme noch einmal: „Wilhelmili!“

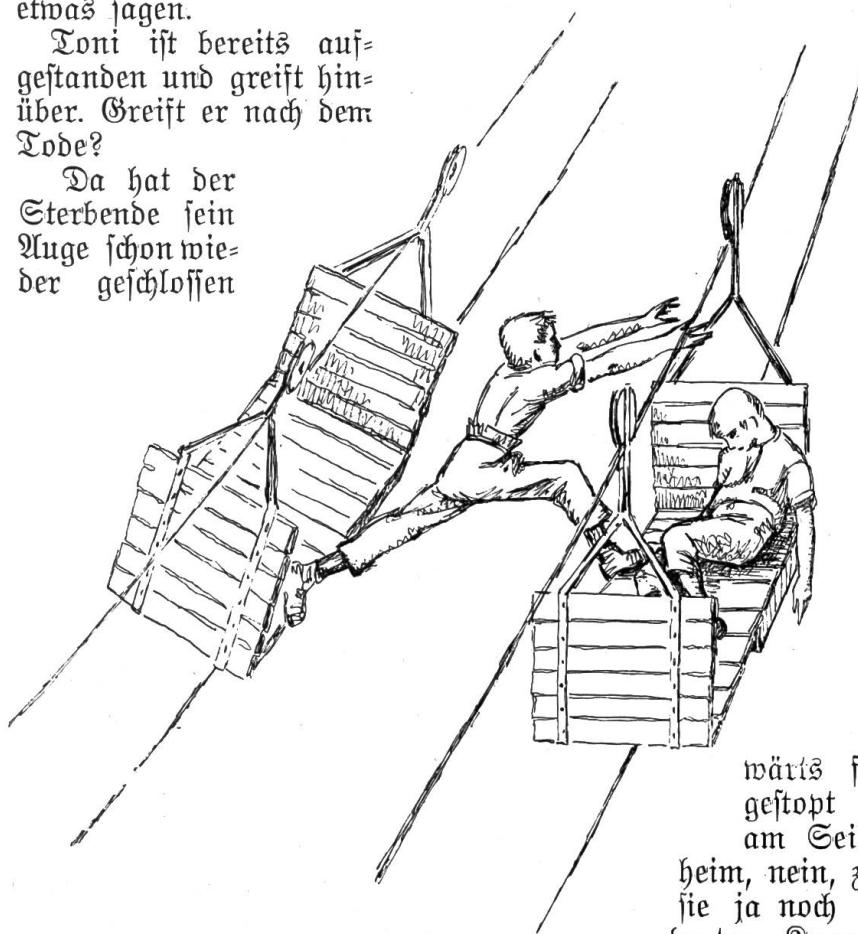
Ja: Wili regt sich ein wenig. Er lebt! Toni ist mit unvorsichtiger Schnelligkeit aufgekniet, hält sich mit einer Hand am Seil und beugt sich hinüber. Daß ihn dreihundert Meter Luftraum von der Erde trennen, daß tief unten eine Partie Felsplatten, die wie ein Leinlacken ausgespannt

find, ein wohl hartes Bett für ihn abgeben würden, daß spitze Tannen und weitästige Buchen da unten lauern als gar unfreundliche, todbringende Sessel — das sieht der Jüngling nicht.

Und noch einmal: „Wilhelm!“ Diesmal laut in ungeheurem Schmerze. Und der laute Ruf findet Eingang ins dunkelnde Ohr — die Augen gehen auf und wollen etwas sagen.

Toni ist bereits aufgestanden und greift hinüber. Greift er nach dem Tode?

Da hat der Sterbende sein Auge schon wieder geschlossen



und ist neuerdings einer Schwäche verfallen. „Stirb mir nicht, Wilhelm! Herr Gott und Vater im Himmel“, schreit Toni in höchster Angst.

Da kommt von oben ein Schlag durch das Seil: das Signal zum Weiterfahren. Auseinander? Ich hinunter und Wili stirbt?

Nein! schreit Toni und mit übermenschlicher Kraft nimmt er einen Sitz von seinem Karren gegen den andern hin.

Man springt so leicht einen Meter auf ebenem Boden; gar, wo der abschnellende Fuß eine feste Unterlage hat. Aber hoch

oben im Reich des Todes, von wiegender zurückfliehender Gondel aus den Sitz zu wagen, war mehr als heldenkühn, mehr als ein Teufelsprung.

Aug und Hände Tonis spannten nur nach einem Ziel: den Hebel drüben als das einzige Fest am andern Karren zu ergraffen. Und er ersprang ihn! Wie mit Eisenklammern hielt er sich daran fest, kaum konnte er seine zusammengeschraubten Finger wieder öffnen — und drüben tanzte bereits sein verlassenes Schiffchen der Tiefe zu.

Da ihr Karren nun doppelt beschwert war und der andere doppelt erleichtert, ging es mühsam aufwärts. Der Frau an der Bremse kam's immer unheimlicher vor, den jähnen Ruck des Seiles beim Sprunge hatte sie auch zu spüren bekommen und wie!! Sie wußte, daß viel auf dem Spiel stehe und wollte ihren Platz nicht verlassen; sie drehte, mordete, zerrte am Rad — doch mußte sie den Kürzern ziehen und hätte den beschwerten Karren müssen abwärts fahren lassen, wenn sie nicht gestoppt hätte. Was will eine Frau am Seil, wenn's fehlt? Da eilte sie heim, nein, zu des Oberen, und rief, indem sie ja noch nicht ihre ganze Angst offenbarte: „Kommt, es hat etwas gegeben!“

Recht aufgesprungen ist der Kaspar Remigi. Am Seil hats etwas gegeben? Sein Seil ist es, sie sollen es ihm nicht verderben! Die Unverständigen, was haben sie vernögelt? Zornigen Schrittes stampfte er hinaus.

Der Hochzeiter blieb, heut mußte er sich nichts annehmen. Die jüngern Geschwister tröbelten ja alle schon hin. — Die erschreckte Mutter aber fuhr ans Herz und eilte dem Vater nach: sie wußte, daß nicht das Seil bedroht war, sondern ihre Buben!

Ja, ihre Buben, die schwammen jetzt außer Hörr- und Sehweite in der Ewigkeitsluft.

Noch einmal hatte Wilhelm seine Augen aufgeschlagen, auch mit dem Munde ein Wörtlein sagen wollen. Toni kniete rittlings über ihm. Die Tränen stürzten stürmischer aus seinen Augen, als die Quellen aus den Schneeportalen der Gletscher. Jesus, Maria und Josef, betete er und bezeichnete sich selbst mit dem Kreuz. Und als seine Hände ganz naß wurden von seinen eigenen Tränen, da zeichnete er mit diesem Weihwasser auch dem sterbenden Bruder das Kreuz auf Stirne, Mund und Herz und betete eine Neue und vollkommene Liebe. Wilhelm verstand und nickte; doch ständig rannen die roten Fluten seiner Lebenskraft dahin. Sie wanderten fort vom Herzen, das ihnen bislang ein Heim gewesen und ließen es sterben.

Jetzt, nach dem letzten Gruß im Zeichen des Kreuzes, hatte Toni die Empfindung, er halte hier etwas ganz kostliches in seinen Armen: einen Menschen, der schon nicht mehr der Zeit angehört, sondern der Ewigkeit, der nicht mehr Fuß fassen sollte auf der Erde, sondern von hier aus in den Himmel übergehen sollte.

Ob ihr Wagen stillestand oder fuhr, achtete er nicht mehr, er kniete unbeweglich und hielt die Hände eines noch Unbeweglicheren in den seinen. So fuhr ihr Schifflein wie ein stiller, trauriger Schwan nach oben, wie ein Schwan, der von des Jägers Blei getroffen, langsam seine letzten Züge rudert.

Jetzt waren sie oben und Tonis Schweigen und Knen redete laut genug. Die Andern spürten, er wolle sagen: O Herr, gib ihm die ewige Ruh und das ewige Licht leuchte ihm.

Schweigend nahm der Vater die Hand des Toten und fühlte deren Kälte. Mutter Hedwig verhielt mit der einen Hand das Pochen ihres Herzens und griff mit der andern an ihren zuckenden Mund; sie stellte sich seitwärts und warf einen langen, schmerzhaften Blick auf ihr totes Kind. Die jüngeren Geschwister, gewiß, Kathrina und die Wasserländer machten dem schmerzlichen Weh in lautem Schreien Luft.

Als sie den Toten sachte auf den Boden

legten, da dienten ihm zum Lager abgehauene Tannenäste und der geköpfte Dolden.

* * *

Schwer zu fassen war es auf Ottneybalm, was das Seil ihnen da gebracht. Die Mutter ging ruhlos herum und hatte immer das Beten im Munde und im Herzen. So gäh gestorben! Ohne Priester und Sakrament! Sie litt furchtbar unter diesem Gedanken.

Dem Kaspar Remigi schnitt am meisten eine andere Qual ins Herz. Sein Seil hat das Zustande gebracht. Soll er es verwünschen, soll er es ungeplant, unerzwängt und ungebaut wünschen? Lange machten diese Gedanken mit ihm und doch kam er zum Schluß: nein, das Seil ist recht. Aber die Buben haben es unvorsichtig gehabt. Und dann kam ihm doch wieder der liebe tote Wilhelm in den Sinn — „und ich hab einst gesagt, das Seil ist mir so lieb wie meine Frau. Nun hat es mir nichts geschenkt — und vieles genommen, einen lieben Bub!“

Zur Beerdigung fuhr Niemand mit dem Seil zu Tal. Kaspar Remigi hatte es so angeordnet: dem Toten zur Ehr gehen wir zu Fuß. Den Siebenten hindurch durften die Andern reiten, er aber ging zu Fuß, hinab und hinauf.

Von dem Unglück redete ein paar Tage lang das ganze Land. An einer Sitzung des Regierungsrates ward der Fall auch erlesen. Ob man etwas tun müsse oder nicht, war die Frage. Und die Herren kamen zum Schluß: nein. Die zwei Familien haben die Erlaubnis zu fahren; hätte es einen Fremden gebracht, so wären die Balmer haftbar. Wie manchmal haben wir schon eine Warnung erlassen! Mahnung über Mahnung! Und immer sind sie zu unvorsichtig!

Am meisten konnte einen der arme Toni reuen. Ganz niedergeschlagen machte er am Sonntag drauf die Andacht; um 5 Uhr schon kniete er in der Wolfenschießer Kirche. Am Montag trat er vor Kaspar Remigi hin: „Vater, es abert weit hinauf. Laßt mich in unser Vorjäß gehen. Ich will dort hagen, aufräumen, Dächer flicken; was daherkommt.

Und wenn es sommert, folg ich dem Schnee auf Schritt und Tritt. Nur obsi! Der Firn kann mich am am ehesten fühlen. Und still sein muß es um mich."

Und der Vater machte ihm ein Kreuz auf die Stirn und sagte: "Geh, hast es jetzt nichts zu gut." —

Unter dem Dreißigsten hatte Barthel Waser ein "Extragedächtnis" auskünden lassen für "seinen lieben, allzeit hilfsbereiten, unvergeßlichen Nachbar, Jüngling Wilhelm Zumbühl ab Ottneybalm". Nach dem Gottesdienst standen die Leidleute auf dem Friedhof und der Pfarrer betete ein de profundis vor. Auf dem Grabe lag ein Kranz herrlich blauer Vergißmeinnicht, so wie sie nur droben in den Alpen blauen. Kaspar Remigi deutete darauf hin und sagte zum Pfarrer: "Vom Toni! Er hat sie uns durch einen Hüet geschickt und nur sagen lassen: Ihr wißt dann schon für wen. — Und — Herr Pfarrer — noch etwas: Könntet ihr heute kommen und uns das Seil benedizieren?"

Am selben Vormittag noch fuhr der Pfarrer mit seinen Berglern am Seil hinauf, alle nacheinander. Im Sauzen der Räder hörte Kaspar Remigi, wie nun schon öfters, den Spruch heraus: Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben. Auch schon war ihm in den Sinn gekommen, die Drähte, an denen da der Karren in der Luft hing, seien wie die Seile, mit denen der Totengräber bei einer Gräbd den Sarg in die Tiefe hängelt. So fährst jetzt auch du wehr-

los dahin, und kannst ihm nichts antun, wenns fehlen will.

Trostlicher sinnierte der Pfarrer. Dies Seil, zusammengesetzt aus vielen feinen Drähten, führt mich hinan. O, ginge es grad in den Himmel! Welches ist das Seil, das mich dorthin zieht? Es sind die guten Werke aus gläubigem Herzen; gebildet aus hundert und hundert kleinen unscheinbaren silberhellen Werklein. Die ziehen uns hinauf. Ich möchte es an jedes Drahtseil schreiben: denkt daran, ihr fühnen Fahrer, schmiedet euch auch ein Seil für eure Himmelfahrt!

Mutter Hedwig sagte oben zum Seelenhirten: "Hätten wir euch nur früher gerufen, das Seil zu segnen. Wer weiß..."

Aber der Pfarrer tröstete sie: "Jäh, Muetter? Allem entgehen können wir nicht, auch mit dem Benedizieren nicht. Und doch wollen wir segnen und segnen lassen; auch beten stegs und wegs. Zur Haupsache hilfts uns immer."

Die Männer entblößten die Häupter und falteten die Hände, diese drei Männer, von denen der größte, Kaspar Remigi, von heute ab mit beiden Füßen wieder fest auf der Erde stand; der andere, der geringste unter ihnen, Barthli, mit einem Bein schon im Grabe steckte, und der dritte, der Pfarrer, ständig gleichsam mit beiden Augen in die Ewigkeit hinüber schauen sollte. Sie standen am Seile und übergaben es dem Herrn über alles Geschehen. — —

